

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 47.

Freitag, 24. Februar

1928.

(10. Fortsetzung.)

Das Fornitpulver.

Von Otto Schwerin.

(Nachdruck verboten.)

Detectivroman aus dem Tagebuch des Dr. Lutz.

„Zufall, wie so häufig“, sagte Lutz draußen. „Ich habe es mir gleich gedacht, daß nichts dabei herauskommt. Herming ist gerade der richtige Mann, sich in einem Hotel einzulogieren. — Trotzdem glaube ich, ziemlich sicher annehmen zu dürfen, daß er wenigstens die erste Nacht, also gestern, in einem Hotel abgestiegen ist.“ „Und was willst du jetzt unternehmen?“

„Wir müssen in den in Frage kommenden Hotels nachforschen. Es wird etwas langweilig werden, und — wenn du nach Hause gehen willst — ?“

„Ausgeschlossen“, erwiderte ich, „die Sache interessiert mich viel zu sehr. Ich gehe mit.“

Gut, wie du willst.“

Wir fuhren direkt nach dem Hauptbahnhof zurück, wo Lutz in den Hotels, die Koch noch nicht abgesucht hatte, systematisch mit seinen Nachforschungen begann.

Aber nirgends befanden wir einen Fingerzeig.

Es dunkelte bereits, als wir in einem der vielen am Bahnhof gelegenen Hotels zweiten Ranges doch auf eine Spur stießen.

Der Oberkellner des Hotels zur Stadt Kassel erklärte, daß ein Reisender, auf den die Beschreibung paßte, gestern abend um elf Uhr ein Zimmer bezogen hatte; heute vormittag in aller Frühe aber wieder abgereist sei.

„So, er ist schon wieder fort“, sagte Lutz interessiert, „können Sie mir den Namen sagen, unter welchem sich der Reisende eingetragen hat?“

„Gewiß, ich kann den Namen sofort nachschlagen. hier, Herr Gustav Hartwig, Kaufmann aus Freiburg im Breisgau. — Zimmer Nummer 22.“

„Auf der einen Handtasche hatte er wohl kein Gepäck?“

„Ich glaube nicht, aber der Hausdienert, der mit an der Bahn war, kann es Ihnen genau sagen.“

„Ist der Hausdienert da?“

„Jawohl, den wollen wir gleich haben. Wilhelm!“ rief er die Treppe hinauf.

„Hier“, tönte es zurück.

„Komm' doch mal runter, es sind zwei Herren da, die dich sprechen wollen.“

„Sofort.“ Kurz darauf kam ein junger, intelligent aussehender Bursche die Treppe herab.

„Erinnern Sie sich“, fragte ihn Lutz, „an den Herrn von Nummer 22, der heute vormittag abgereist ist?“

„Freilich, ich hab' ihm ja das Gepäck selbst zur Bahn gebracht.“

„Um wieviel Uhr fuhr er?“

„Er wollte mit dem Schnellzug fünf Uhr sechzehn nach Berlin.“

„Sie sagen, er wollte, soll das heißen, daß er nicht gefahren ist?“

„Ja und nein. Ob er später gereist ist, weiß ich nicht, jedenfalls ist er mit dem Schnellzug um fünf Uhr sechzehn nicht weggefahren.“

„Werden Sie, bitte, etwas deutlicher, es soll Ihr Schaden nicht sein.“

„Das kam ja“, sagte der Hausbursche, „der Herr sagte mir gestern abend, ich sollt' ihn heut' morgen um fünf

Uhr wecken und die Schuh' putzen. Er wollt' um fünf Uhr sechzehn abreisen. — Sein Gepäck würd' er selbst rüber an die Bahn tragen. Ich weckte ihn wie besohlen, brach' ihm den Kaffee, und da er mir eine Mark Trinkgeld gab, bot ich ihm natürlich an, sein Gepäck zur Bahn zu bringen. Mir machte das nämlich nichts aus, weil ich sowieso für Nummer vierzehn rüber mußt. Nummer zweiundzwanzig machte erst Einwände, das wär' net nötig, er könne sein bishen Gepäck selbst tragen, schließlich gab er aber nach. Ich ging also mit dem Gepäck zur Bahn. Gegen fünf Uhr zehn kam der Herr auf Nummer zweiundzwanzig, nahm seine Tasche in Empfang, gab mir noch ein Extratrinkgeld von fünfzig Pfennig und ging durch die Sperr' an den Berliner Zug.

Ich ging nun hinüber zum Bahnsteig sechs, wo der Herr auf Nummer vierzehn, der nach Bad Nauheim wollte, schon auf mich wartete, gab ihm sein Gepäck und wollte mir dann einen Steinhäger leisten, denn der Tag fing gut an. — Sie müssen nämlich wissen, daß es mit den dicken Trinkgeldern hier ziemlich mau aussieht. Besonders die Reisende mit den Frühzügen drücke sich meistens französisch, und daß einer für eine einzige Nacht eine Mark fünfzig hängt läßt, ist überhaupt e' groß Seltenheit. — Da seh' ich mein Gast von Nummer zweiundzwanzig wieder durch die Sperr' zurückkommen. Naun, sag' ich mir, was will denn der noch, sein Zug muß doch jeden Moment absfahren? Der Herr ging zum Handgepäckhalter A, gab dort seine Handtasche ab und machte gar keine Anstalt, an den Zug zurückzugehn', sondern verließ den Bahnhof nach der Seit vom Hotel Continental. Mir kam die Sache offengestanden etwas komisch vor. Schließlich sag' ich mir aber, was geht's dich an. Mein gutes Trinkgeld hatt' ich im Sac, und das war mir die Hauptsaß.“

„Wie sah denn der Herr aus?“

„Ungefähr so groß wie Sie, noch jung, vielleicht dreißig, blond und glattrasiert.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Lutz. „Hier trinken Sie heute einen Extraschoppen, weil Sie so gut achtgegeben haben.“

Der Hausbursche betrachtete erstaunt das Dreimarkstück, das ihm Lutz in die Hand gedrückt hatte, dann bedankte er sich, über das ganze Gesicht grinsend. Beim Hinausgehen hörte ich noch, wie er zum Oberkellner sagte: „Ich lass' mich frese, wenn die zwei lei' Kriminal waren.“

„Run sofort zur Polizei“, sagte Lutz, als wir wieder draußen waren, „der Reisende auf Nummer zweiundzwanzig ist ganz bestimmt unser Mann.“

Als wir in der Abteilung sieben des Polizeipräsidiums eintrafen, waren gerade einige Schuhleute bei Fischer zum Rapport. Wir warteten wenige Minuten, bis der Kommissar selbst die Tür öffnete und uns einzutreten bat. Lutz berichtete sofort über seine bisherigen Ermittlungen und fragte Fischer, wo Brunner zu finden sei.

„Brunner ist in die Stadt, verschiedene Einfälle machen. Vor allem wollte er sich hier einen neuen

Anzug kaufen, denn in der Kluft, die man ihm in Herrnsheim aufgehängt hat, sah er wirklich zu polizeiwidrig aus. Er ist im Hotel Bristol abgestiegen, und, wie ich bestimmt weiß, augenblicklich zu Hause in seinem Hotelzimmer. Er baut an seinem Bericht nach Zürich. Soll ich ihn herbestellen?"

"Ja, bitte."

Während Fischer die diesbezüglichen Anweisungen gab, hatten wir uns niedergesezt.

"Haben Sie bei der Tatbestandsaufnahme in der Fornerschen Wohnung noch irgend etwas von Belang entdeckt?" fragte Luz.

"Nein, wir nahmen ein Protokoll auf, verhörten die wenigen Zeugen und ließen den Tatort und den Toten verschiedentlich photographieren. Dann machte ich den Vertretern der Presse die nötigen Angaben. Heute abend wird Herming in den Zeitungen lesen können, daß die Polizei bezüglich des Täters noch völlig im Dunkeln tappt. Das wird ihn sicher machen."

"Hat sich Christian, Forners Diener, wieder etwas erholt?"

"Soweit ganz gut. Er konnte seine geringen, belanglosen Aussagen, ohne Schaden für seine Gesundheit, zu Protokoll geben, dann ließen wir ihn schlafen. Übrigens hat die Sache auch Fornier selbst gehörig mitgenommen."

"Begreiflich."

"Ich habe ihm den Rat gegeben, sich zu Bett zu legen. Ich lasse das Fornersche Haus natürlich scharf überwachen. Muschal ist im Hause selbst stationiert. Zwei Beamte in der Umgebung."

"Herming dürfte wohl kaum den Besuch wiederholen."

"Wer weiß? — Er hat nämlich seinen Zweck mit dem Einbruch nicht erreicht. Die Proben des Turpinitpulvers, worauf er es ja allein abgesehen hatte, fand er nicht. Was er mitgenommen hat, waren nur Turpinitproben und Nitroglycerin. Das hätte er sich aber beides bequemer verschaffen können. Schon aus dem Grunde seines völligen Misserfolges rechne ich eigentlich sehr stark mit einem zweiten Besuch Hermings."

"Wenn ich ihn nicht vorher festnehme."

"Das wäre allerdings die beste Lösung. Ich bin Ihnen offenkundig recht dankbar, Luz, daß Sie mich in der Sache unterstützen, denn diese Schweinerei paßt mir gar nicht in meinen Kram. Ganz abgesehen davon, daß ich schon vorher genug zu tun hatte, fand man heute im Main bei Niederrad eine frische Leiche, deren Verlegerungen auf ein Verbrechen schließen lassen. Das gibt wieder Arbeit, gar nicht zu reden von dem frechen Diebstahl beim Bankier Oppenheimer, mit dessen Bearbeitung ich auch betraut bin —"

Ein Kriminalbeamter war eingetreten.

"Herr Doktor Brunner", meldete er.

"Ich lasse bitten", sagte Fischer.

Brunner trat ein. Nachdem er uns begrüßt hatte, nahm er Platz und ließ sich von Luz über dessen Entdeckungen im Hotel Stadt Kassel berichten.

"Das ist allerdings eine feine Spur", sagte Brunner, "wenn meine Handtasche bei der hiesigen Handgepäckstelle ausgegeben wurde, dann haben wir den Beweis, daß Herming gestern im Hotel Stadt Kassel übernachtet und Frankfurt noch nicht verlassen hatte."

"Wir gehen nun am besten direkt zur Bahn", sagte Luz, "dort forschen wir in der Handgepäckstelle nach, ob sich unter den Gepäckstücke das Ihre befindet. Herr Fischer stellt Ihnen inzwischen einen Ausweis aus, der Sie ermächtigt, die Stelle zu betreten und dort Untersuchungen vorzunehmen."

Wir verließen dann das Polizeipräsidium. Auf dem Verkehrsbureau des Hauptbahnhofes legitimierten sich Luz, worauf einer der Herren uns nach dem Raum begleitete, wo die Handgepäckstücke untergebracht waren.

Der dort beschäftigte Beamte wies uns zu den Geschäftern, wo die Gepäckstücke, die am Vormittag zur Aufbewahrung gelangt, untergebracht sein mußten.

Brunner brauchte nicht lange zu suchen. Nach kurzer Zeit hatte er tatsächlich seine Handtasche entdeckt.

"Ihren Sie sich auch nicht?" fragte Luz. "Ist das auch bestimmt Ihre Tasche?"

"Aber selbstverständlich ist sie's, ich werde doch mein Eigentum wieder erkennen. Wollen wir mal nachsehen, was drinnen ist? Ich habe natürlich noch den Schlüssel dazu."

"Nein", sagte Luz. "Besser, wir lassen die Hände davon. Ganz abgesehen davon dürfen wir kaum etwas finden, was Herming belastet oder uns sonstwie dienstlich annehmen, daß er durch seine singierte Abreise seine Spur verwischt hat, wenn die Polizei — was nach seinem Gedankengang ja im Bereich der Möglichkeit liegen muß — ihn wirklich mit dem Reisenden Gustav Hartwig aus dem Hotel Stadt Kassel identifiziert hat. Die Tasche liegt ja hier lange gut, dennoch muß Herming mit der Möglichkeit rechnen, daß sie von der Polizei zufällig entdeckt wird. Also wird wohl das Naheliegende sein, daß er die Tasche baldigst abholt oder, was ich eher glaube, abholen läßt. Dieser Bote, wenn es nicht Herming selbst ist, muß uns dann auf seine Spur führen. Arbeiten Sie hier allein?" wandte er sich dann nach kurzem Nachdenken an den Schalterbeamten.

"Nei, wir sin hier zwei Mann, einer für die Annahme und einer für die Ausgabe."

"Hören Sie mich an. Der Besitzer dieser Tasche hier, Gepäckchein Nr. 4763, ist ein gefährlicher Verbrecher, der festgenommen werden soll. Geben Sie genau acht, so wie jemand erscheint, der die Tasche holen will, benachrichtigen Sie unverzüglich die Polizeiwache hier im Bahnhof. Natürlich unauffällig, damit der Betreffende keinen Verdacht schöpft. Haben Sie mich verstanden?"

"Zawohl, Herr Kommissar."

"Gut, dann sind wir hier fertig. Machen Sie Ihr Sache gut und seien Sie ja recht vorsichtig."

"Die Tasche soll ich außer aushändige, wenn se verlangt wird?"

"Selbstverständlich. Nur müssen Sie etwas langsam suchen, damit Ihr Kollege Zeit hat, die Polizei zu benachrichtigen."

"Schön, Herr Kommissar, wird gemacht. So ähnlich fäll' hawwe mer hier schon mehr gehabt. Wenn die Tasche bis zu meiner Ablösung net verlangt werde is orientier' ich mein Kolleg. Verlasse Se sich druss, Herr Kommissar, die Sach' werd' erledigt."

Wir begaben uns nun sogleich zu der im Bahnhofsgebäude untergebrachten Polizeiwache. Der diensttuende Wachtmeister, der den Fall Fornier in groÙe Umrissen kannte, wurde von Luz, soweit notwendig, die bisherigen Ermittlungen eingeweiht, worauf wir Brunner, der vorher von Luz genaue Instruktion erhalten, auf der Wache zurückließen.

Wir beide verließen dann den Bahnhof und gingen in Karl Egons Wohnung.

Beim Abendessen war Luz heiter und gesprächig. Ich schloß daraus, daß er mit dem vorläufigen Ergebnis seiner Ermittlungen zufrieden war. Schließlich machte er mir den Vorschlag, die Nacht bei ihm zu verbringen. Es gäbe am folgenden Tag sicher wieder Arbeit in der Sache Herming, und er könne meine Hilfe vielleicht ganz gut gebrauchen.

Ich gab nur zu gern meine Einwilligung, denn der Fall fesselte mich zu sehr, um an eine fruchtbare Weiterführung meines Werkes denken zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Geschichten von einer Reise

Bon Viktor Klages.

Die Dame und der Horizont.

Es war an Bord des südlawischen Dampfers "Karojorie", auf der Fahrt von Suschak nach der Insel Rab.

Die Adria, noch unruhig vom letzten Buster, machte vielen Passagieren arg zu schaffen. Das amüsierte die junge Dame im Liegestuhl neben mir. Sie wollte nach Dubrovnik.

"Komisch", sagte die junge Dame, "wie kann man nie fehlankt werden! Ich bin über den Kanal gefahren, ich bin nach Trelleborg gefahren, niemals hab' ich was von Seefrankheit gespürt. Ich finde es schön, so'n bischen Schaukeln."

"Nun", entgegnete ich harmlos, "auf das Schaukeln

allein kommt es nicht an. Manch anderer findet's vielleicht auch schön, und doch packt ihn das große Elend.“

„Verzieh ich nicht.“

„Seien Sie froh. Sie sind eben seefest. Frauen besonders können häufig den Schiffsgeruch nicht vertragen.“

„Macht mir gar nichts.“

„Und dann die optische Wirkung der Schlingerbewegungen.“

„Was ist das?“ lachte die junge Dame. „Davon kann man doch nicht lebhaft werden.“

„O ja, man kann. Es gibt Menschen, die bringen das scheinbare Tanzen des Horizonts zur Verzweiflung. Zunächst ein reiner Nervenfaktor. Das Schiff rollt; der Streifen, wo Himmel und Wasser aneinanderstoßen, hebt und senkt sich, das Auge wenigstens nimmt es so wahr, es ist beängstigend, unheimlich, und nun kommt die Überleitung dieser Wahrnehmungstäuschung auf den Magen, einige werden auch schwindlig, aber meistens ist es der Magen, die Leute glauben zu fühlen, daß er sich ebenfalls hebt und senkt, und dann —“

Mit einem Ruck sprang die junge Dame auf und beugte sich schwer über die Reeling.

Sie hat mich nicht wieder angesehen.

Gefährliche Höflichkeit.

Hoch oben am Berg, der aus der Stadt Kotor emporwächst, liegen die alten Befestigungen der Österreicher — eine Wildnis von gewaltigen Betonblöcken, rostigem Stacheldraht, wucherndem Unterholz. Dazwischen Lorbeer und Myrrhe.

Wir wollten hinaufklettern, aber ein eisernes Tor sperrt den schmalen Zugang, und den Schlüssel vergibt nur die Kommandantur.

„Bedauere sehr“, hieß es, „niemand darf da hinauf. Strenge Order.“

„Warum? Die Festung ist völlig zerstossen und verfallen. Außerdem wollen wir nicht spionieren. Den Photoapparat lassen wir unten.“

„Leider unmöglich. Besondere Gründe. Es hat unangenehme Zwischenfälle gegeben. Seitdem —“

Also wir redeten noch zehn Minuten, und dann hieß es: „Wenn Sie durchaus wollen — gut!“ Ein Soldat wurde gerufen, der nahm den riesigen Schlüssel, und wir kletterten hinauf.

Die Serben, sagten wir anerkennend, sind höfliche und aufrichtige Leute. Entgegen der Order läßt uns die Kommandantur unseres Willen.

Meine beiden Begleiter gingen barfuß in Sandalen, ich selbst trug normale mitteleuropäische Halbschuhe.

Aus welchem Grunde dies erwähnt wird?

Beim Abstieg fragte der kroatisch sprechende Kollege den Soldaten, was die Kommandantur zu dem Verbot veranlaßte, es sei doch nichts, aber auch gar nichts zu sehen da oben. „Gospodin“, antwortete der Soldat und drehte verlegen den zwischen seine Finger gesteckten Zehn-Dinar-Schein, „es ist wegen der giftigen Schlangen, die in den Schutzhäusern nisten.“

Und wir hatten uns gewundert, daß der Kerl bei solcher Hölle in Schatzstiefeln ging.

Eine dalmatinische Venus.

Der wunderschöne Stadtpark von Dubrovnik, mit einem himmlischen Blick auf die blaue See tief unten, war an diesem Abend wie ausgestorben. Nur ein weißgekleidetes junges Mädchen mit schwarzen Bubikofen sazierte langsam vor uns her.

Mein neuer Reisegesährte singt an, sich zu begeistern.

„Sehen Sie diese Kleine“, sagte er, „wie sie gewachsen ist, eine Tanne ist gar nichts dagegen. Und das Haar! Solch blauschwarzes Haar findet man eben nur im Süden. Entzückende Füße hat sie auch, Schuhnummer 32, ich wette! Und der Gang! Ist Ihnen schon aufgefallen, daß alle dalmatinischen Mädchen diesen herrlichen festen Gang haben, fest und doch graziös? Ich möchte ihr Gesicht sehen. Die kann nicht häßlich sein, nur! Kommen Sie etwas rascher!“

„Keine Dummheiten!“ warnte ich väterlich, denn man hat, von der Ausichtslosigkeit des Beginns überzeugt, in solchem Fall immer väterliche Anwandlungen. „Wollen Sie das Mädchen vielleicht anprechen? Sie verstehen ja die Sprache des Landes gar nicht.“

„Ach was!“ entgegnete er, fliehenden Füßen voraneilend. „Zuletzt waren wir neben ihr. Ein hübsches, ein sehr hübsches Kind. Er knuffte mich in die Seite, und schon griff seine Hand nach der Sportmütze: Verzeihung, anständiges Fräulein, sprechen Sie Deutsch?“

„Warumme soll ich nich? Mer sin' doch aus Gämnik“, lächelte die dalmatinische Venus.

Ich ließ ihn allein mit ihr. Strafe muß sein.

Der Apotheker, der nichts gelernt hat.

Dies klingt nun wie ein Märchen, aber es ist trotzdem wahr.

In Schibenik hatten uns die ekelhaften kleinen Moskitos, die Papertatschis, Arme und Gesicht zerstoßen. Deutsches Hausmittel gegen Mückenstiche ist Salmiakgeist. Also gehen wir mal in eine Apotheke.

Gleich neben dem „Hotel Kossovo“ ist eine. Der Inhaber, ein Mann mit goldener Brille und langem, hängendem Schnurrbart, kann sich gut mit uns versändigen. Wir erhalten ein Fläschchen Salmiakgeist.

„Was kostet es?“

„Nichts.“

In unseren Ohren summ'ts. Wir wehren ab und legen einen Dinar auf den Tresen. Der Inhaber dieses merkwürdigen Geschäfts protestiert energisch, schreit den Dinar zurück, ist nicht zur Annahme zu bewegen. Wir machen drei Verbeugungen und gehen staunend in den Abend.

Es kommen immerhin schon Fremde nach Schibenik, aber dieser Apotheker hat nichts gelernt. Er will nichts lernen!

„Die paar Tropfen“, hat er gesagt, „dafür kann ich nichts anrechnen.“

Es klingt wie ein Märchen. Aber es ist wahr.

Oka, der Weise.

Von E. van D'Elden.

In Tokio lebte einst ein Richter mit Namen Oka. Sein Scharfsinn und seine Klugheit machten ihn in ganz Japan berühmt. Die schwierigsten und verwickeltesten Fälle löste er mit stoischer Leichtigkeit.

Eines Tages kam ein reicher Bankier vor seinen Richtersitz und flagte, daß ihm seine Pfeife gestohlen worden sei. Nicht die gewöhnliche Bambussorte sei es gewesen, sondern aus reinem Gold war sie angefertigt. Oka versprach, ihm wieder zu seinem Besitztum zu verhelfen.

Als der Richter einige Tage später durch die Straßen Tokios ging, sah er vor einem Teehaus einen gut gekleideten Japaner sitzen, der aus einer goldenen Pfeife rauchte. Oka nahm in der Nähe Platz und beobachtete ihn beim Rauchen.

Die japanische Pfeife besitzt einen sehr kleinen Pfeifenkopf. Der feingeschnittene Tabak wird von den Rauchern in kleine Kugelchen gerollt, gerade groß genug, um in den Pfeifenkopf zu passen. Nach zwei oder drei Zügen muß schon wieder aufgefüllt werden. Ganz mechanisch wird das gemacht und immer sind die fest gerollten Kugelchen von der richtigen Größe für den Pfeifenkopf, an den der Raucher gewöhnt ist.

Auf den kleinen Tischen des Teehauses standen, wie üblich, sierrliche Metallgefäße mit glühenden Kohlen, die zum Anzünden der Pfeifen dienen. Oka sah nun, wie der Raucher der goldenen Pfeife diese wieder füllte und sich seitwärts zu dem Kohlenbeden neigte. Heraus fiel der Tabak. Wieder füllte er und wieder fiel das zu klein gerollte Kugelchen in die glühenden Kohlen.

Das war für den Richter Beweis genug, daß Mann und Pfeife nicht zusammen gehörten. Oka stand auf, nahm den Raucher fest und dieser gestand auch später seine Schuld.

Noch mehr aber bewunderte Tokio die Lösung des folgenden Falles: Ein Großkaufmann reiste von Tokio nach Kioto, wo er mehrere Monate geschäftlich verblieb. Nach seiner Rückkehr fand er, daß seine Frau ihm nicht die eheliche Treue gehalten hatte. Vergebens verjüchtete er, durch Drohungen und Züchtigungen den Namen ihres Liebhabers zu erfahren.

Dann ging er zu Oka. Dieser befahl allen männlichen Verwandten, Freunden und Nachbarn des Kaufmanns, an einem bestimmten Tage sich in seinem Gerichtssaal zu versammeln. Den Kaufmann beauftragte er, die Käse seiner Frau mitzubringen.

In einem Halbkreis lauerten alle vor dem Richtersitz. Die Käse nahm der Richter zu sich. Einen nach dem andern rief Oka vor sich, wo sie lauernd seine Fragen beantworteten. Noch war kein Richt auf den Fall geworfen worden, da kam die Reihe an eines jungen Nachbarn des Kaufmanns. Zuversichtlich begann dieser die Fragen Okas zu beantworten. Doch kaum hörte die Käse seine Stimme, da sprang sie auf ihn zu. Vertraulich rieb sie sich an seinem Kimono. Schnurrend nahm sie von seinem Schöß Besitz, als ob sie einen ihr heimischen Platz gefunden hätte.

„Du bist überführt!, rief der Richter.

Oka brach das Verhör ab und winkte den Schergen. Auf seinen Befehl banden sie den jungen Mann und führten ihn ins Gefängnis. Er widerstande sich nicht.

„Nassauer Land“.

Ein Heimatbuch.

Der Ausschuss für Verwaltung des Lesebuches in Wiesbaden hat seine Schulbücher durch ihren Stoff und ihre Anlage wirksam in den Dienst des Heimatgedankens gestellt und wirklich wiedergefundene nassauische Kinderbücher geschaffen. In weiterer Ausführung dieses Gedankens brachte er dann Jordans „Durch Nassau“ heraus, ein bestens empfohlenes Buch, das die erdkundliche Darstellung für Jugend und Erwachsene in eine ansprechende Form geh. Dabei hatte Jordan mit weiser Beschränkung auf eigene Darstellungen aus der Kulturgeschichte, der Kunst usw. verzichtet, und die Lösung dieser Aufgabe einem anderen Buche vorbehalten, das nun der Ausschuss der Lesebuchverwaltung unter dem Titel, der in der Ueberschrift angegeben ist, herausgebracht hat. Es ist im Kommissionsverlag von Limberth-Benn (Wiesbaden, Kranzplatz 2) erschienen und bei einem Umfang von 320 Seiten, mit 20 Vollbildern und etwa 2 Dutzend Streubildern und Schlüsstudien sehr preiswert. Bearbeiter ist Otto Stüdrath (Wiesbaden-Biebrich). Die Stoffanordnung schließt Stüdrath an die Nassauischen Landschaften an; Rhein, Main und Taunus, Lahn, Westerwald und Hinterland werden gleichmäßig berücksichtigt, und Proben nassauischer Mundart, in gebundener und ungebundener Form, bilden den Beischluß. Jedes einzelne Gebiet wird erdkundlich und naturkundlich dargestellt, Zeugen aus Geschichte und Naturgeschichte erzählen von dem, was war und geworden ist, und wertvolle volkskundliche Beiträge machen uns deutlich, mit wie starken Fäden doch unser Nassauer Volk noch mit einer kulturgeschichtlich bedeutungsvollen Vergangenheit verknüpft ist. So ergibt sich für unser im besten Sinne vollständiges Heimatbuch Vollständigkeit und Geschlossenheit des Stoffes. Aber diese ist nirgendswo auf Kosten der künstlerischen Forderungen erzielt worden. Altes gutes Schatzgut und neuzeitliche wertvolle Bearbeitung schließen sich Seite an Seite und geben ein reizvolles Rundgemälde, über das man in stillen Stunden immer wieder gern die Augen gleiten läßt. Der Bildschmuck des Buches ist von hohem künstlerischem Wert und mit seinem Verständnis ausgewählt. Auf die beliebte Verwendung der photographischen Aufnahmen ist hier restlos verzichtet; hier schauen wir Nassauer Land und Volk durch die Seele des Künstlers.

Das neue Heimatbuch kann dem ganzen Nassauischen Volke bestens empfohlen werden. Das Buch ist ein Nassauisches Familienbuch, das jung und alt mit Lust und Andacht lesen wird.

W. B.

* *Der arbeitende Mensch in der erzählenden Literatur*, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Otto Neuburger. (Verlag von Albert Langen in München.) — In diesem Band hat Dr. Neuburger die schönsten Blüten alter deutschen und ausländischen Berufssromane gesammelt und kleine Geschichten wie größere Schilderungen von verschiedenen Berufen zu einem städtischen Bande vereinigt. Es ist erstaunlich, welch reiche Fülle von Stoff, der bisher in keiner Weise der Arbeit des Lehrers und des praktischen Berufsbüters nutzbar gemacht war, damit zutage gefördert wurde. Fünfzig Beiträge von verstorbene und zeitgenössischen Erzählern zeugen hier von der mannigfaltigen Schönheit der gelernten und ungelerten Arbeit in Handwerk und Industrie, der freien und geistigen Berufe, so daß man sich beim Lesen dieses Buches ebenso der angeregenden Unterhaltksamkeit der guten Prosa wie der Schönheit erfreut, die in allen Berufen zu finden ist.

* Rudolf Presber: „Der Stern von Saragozza“. Ein Berliner Roman. (Verlag Dr. Selle-Ensler u. Co., Berlin SW. 68.) Wer den liebenswürdigen Plauderer Presber und seine humorvölkische Fabulerkunst, die sich in zahlreichen Romanen bewährt hat, schätzt, der wird auch an diesem Buch seine Freude haben, das ähnlich wie „Die bunte Kuh“, der Roman, mit dem Presber vor bald einem Vierteljahrhundert seinen Ruhm begründete. Berliner Menschen und Verhältnisse in sein pointierter humorvoller Art schildert. Personen und Geschehnisse in bunter Folge vorüberziehen läßt und das moderne Großstadtleben und seine verirrenden Wirkungen mit plastischer anschaulichkeit zur Darstellung bringt.

* E. Fischer-Markgraf: „Judith. Die Geschichte eines Liebchen“. Roman. (Verlag Dr. P. Langenscheidt, Berlin W. 57.) Nicht ein Tagebuch einer Verlorenen, sondern die ergreifende Lebensschilderung einer Frau,

die sich tausend blutende Wunden an den Unerbittlichkeit des Lebens stößt und in rasiloer Arbeit beginnt, sich zu bilden, bis daß sie — unabhangig auf eigenen Füßen stehend — ihr und ihres Kindes Schicksal im sicheren Lebenshafen bergen kann. Wenn auch der Roman bisweilen in seinen Einzelbetrachtungen zu tief schürft, so ist es doch gerade die seine psychologische Mofaforkeit, die dieser erschütternden Lebenswirklichkeit ihren hohen Wert gibt.

* James Oliver Curwood: „Der brennende Wald“ Roman. Aus dem Englischen übertragen von Curt Theising. (Th. Knaur Nach. Verlag, Berlin W. 50.) Die unbekannte, reizvolle Welt des hohen Nordens von Kanada, das Land der Mitternachtssonne, der unendlichen Wälder, der Bellsäger, Flößer, Trapper und des naßadels aus dem besten Blute Alttenglands und Frankreichs erstreckt sich in diesem unmittelbar naturnahen Buche Curwoods. Es ist der Roman der Urleidenschaften der Menschen, die ungehemmt von der Zivilisation ihren Kampf um Besitz und Liebe, um Vergeltung und Freiheit führen.

* Jakob Burckhardt: „Die Kultur der Renaissance in Italien“, mit einem Geleitwort von Excellens Wilhelm v. Boden, herausgegeben von Dr. L. Heinemann (Verlag Th. Knaur Nach., Berlin W. 50.) Nach der Herausgabe von Gustav Freytags vollständiger Ausgabe der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ liegt jetzt als zweites Standardwerk der deutschen Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts Burckhardts grundlegendes Buch in einer mustergültigen Ausstattung vor. Das außerordentlich preiswerte Buch ist in helles Leinen gebunden, mit farbiger Bildvignette und Titelprägung geschmückt. Ein dieser neuen Ausgabe beigegebenes Ortsregister wird von Italienreisenden sicherlich begrüßt werden.

* Arnulf Höllriegel: „Hollywood-Bilderbuch“ mit 59 Bildern. (E. P. Thal u. Co., Verlag, Wien 7.) Ein Buch der Bilder und Impressionen, das, um einen Begriff von der ungeheuren Filmstadt Hollywood zu vermitteln, Proben und Beispiele liefert, ohne auf Vollständigkeit und soziologische Perspektive Anspruch zu erheben. Dafür ist es ungewöhnlich amüsant und fesselnd geschrieben. Die großen Regisseure und Stars werden unter die Lupe genommen, der ganze Apparat anschaulich skizziert und das abwechslungsreich-aufreibende Leben in der amerikanischen Filmazentrale, das einen als Paradies und Traumland, die anderen als Tollhaus und Hölle bezeichnen, mit seiner Beobachtungskunst geschildert.

* Lene Voigt: „Sächsische Glassigner“ Bd. 2. Parodien in sächsischer Mundart. Mit lustigen Bildern von Walter Rosch. (Verlag A. Bergmann, Leipzig.) Aus dem Inhalt: Wilhelm Tell, Romeo un Julia, Judith, Jungfrau von Orleans, Hermannschlacht, Genoveva usw. — Dieser neue urtümliche Parodienband reicht sich den früher erschienenen Büchern von Lene Voigt „Sächsische Glassigner“ Bd. 1 und „Sächsische Balladen“ würdig an. Lene Voigt ist eine Meisterin auf ihrem Gebiete. Erstaunlich, was sie aus dem unerschöpflich natürlichen Humor des sächsischen Dialektes herauszuholen versteht, wie ein witziger Einfall den andern ab löst und die lustigen Situationen sich förmlich überstürzen.

* „Gesundheit durch Roh kost“. (Ullstein-Verlag, Berlin.) „Gesundheit durch Roh kost“ ist ein neues beachtenswertes Schlagwort geworden: wichtigste Nahrung des Menschen muß die Roh kost sein! Die in frischem Zustande, ungekocht, genießbaren Pflanzen, Früchte, grüne Blätter, Gemüse und alle Nutzarten verleihen Widerstandskraft gegen Infektionskrankheiten, schonen angegriffene Nerven, kräftigen die Verdauungsorgane und beleben die inneren Drüsen, deren Arbeit für den ganzen Körper so überaus wichtig ist. Da Unkenntnis und Nachlässigkeit in der Zubereitung der Roh kost mehr schaden als nützen, so ist es zu begrüßen, daß das neue Ullsteinheit eine umfassende Zusammenstellung aller nur möglichen Roh kostgerichte und ihrer Zubereitung gibt.

* „Das Wunder der Liebe“. Gemeinverständliche Darstellung der Wirkungsweise der Pubertätsdrüsen von Julius Löwy. Mit zwei Tafeln und 25 Abbildungen im Text. (Leipzig, Hesse & Veder Verlag.) Die Säfte der inneren Ausscheidung (der Blutdrüsen) sind für die Körperfestigkeit und Lebensablauf des Menschen außerordentlich wichtig. Ob ein Mensch wohlgesformt oder mißgebildet, ob sein Geist lebhaft oder blöde ist, das hängt eng mit der Tätigkeit dieser Drüsen zusammen. Ganz besonders sind deren Säfte aber beteiligt an den Erscheinungen der Pubertät, an der Entwicklung der Gefühlswelt des Menschen. Wer seinen Körper besser kennenzulernen will, der lese dieses vortrefflich geschriebene, an neuen Erkenntnissen überreiche Buch.